
I
SPIEL UM DEIN LEBEN,
FÜRCHTE DIE LIEBE
PHANTASMA
ROMAN
atb
KAYLIE SMITH

Kaylie Smith

PHANTASMA

Spiel um dein Leben, fürchte die Liebe

aufbau taschenbuch

SPIEL UM DEIN LEBEN,
FÜRCHTE DIE LIEBE

PHANTASMA

ROMAN

KAYLIE SMITH

Aus dem Amerikanischen
von Diana Bürgel und Julian Müller

atb aufbau taschenbuch

Für jene, die sich aus der Dunkelheit herauskämpfen
mussten und trotzdem beschlossen haben,
ein Licht in dieser Welt zu sein –
ich bin stolz auf euch.

Triggerwarnung

Dieses Werk enthält explizite Darstellungen sexuellen Inhalts und Szenen mit Horrorelementen sowie detaillierte Beschreibungen von Zwangsstörungen, Intrusionen und zwanghaften Ticks. Für eine ausführlichere Liste möglicher Trigger besucht bitte meine Website: www.kayliesmithbooks.com.

Hierarchie der paranormalen Wesen

KÖNIG DER TEUFEL

PRINZ DER TEUFEL

TEUFEL

DÄMONEN
Nachkommen eines Teufels & eines anderen paranormalen Wesens

NACHTMAHRE
Nachkommen eines Dämons & eines anderen paranormalen Wesens

WEITERE UNSTERBLICHE PARANORMALE WESEN
Vampire, Gestaltwandler, Begleiter, Geister

STERBLICHE PARANORMALE WESEN
Nekromanten, Seher, Hexen, Schemen

KLASSIFIZIERUNG DER GEISTER

PHANTOME
(die körperhaftesten und mächtigsten Geister)

POLTERGEISTER
(Geister, die in der Lage sind, von einer anderen körperhaften Hülle Besitz zu ergreifen)

GESPENSTER
(die häufigsten Geister, sie sind vollkommen körperlos und können zu Ghulen werden, wenn sie sich zu lange auf einer körperlichen Ebene aufhalten, ohne überzuwechseln)

GHULE
(Gespenster, die zu einer empfindungslosen und seelenlosen Entität verkommen sind)

»Was für eine Phantasmagorie der Verstand doch ist,
und ein Treffpunkt des Widersprüchlichen!«

Virginia Woolf, *Orlando*



Prolog

Sündig

Der Teufel hatte einen sündigen Mund und eine Stimme weich wie Bourbon.

»Wie lautet deine Entscheidung?«, drängte er und fuhr mit dem Zeigefinger an einer Seite ihres Halses hinab, während seine Lippen auf der anderen Seite dicht über der Stelle ruhten, unter der ihr Puls wie wild hämmerte.

»Du hast mich reingelegt«, flüsterte sie.

Er lachte, und sein Atem streichelte ihre fieberheiße Haut.

Sie konnte kaum denken, so nah war er ihr.

Jede vernünftige Erwiderung auf seine Frage wurde von einer weiteren Adrenalinwoge aus ihrem Kopf gespült, und doch waren ihr die Ereignisse, die sie hierhergeführt hatten, mit absoluter Klarheit in den Verstand eingebrannt.

NOCH DREI NÄCHTE BIS PHANTASMA

1

Mitternachtsmagie

Mondlicht schimmerte auf dem vergoldeten Medaillon, das um den kalten Hals der Leiche lag.
Hastig löste Ophelia Grimm die Kette ihrer Mutter mit dem herzförmigen Anhänger, bevor sie aus dem magischen Kreis trat, die Hände unter ihre offenen dunkelbraunen Locken schob und sich das vertraute Schmuckstück umlegte. Ein Schauer lief ihr über den Rücken, als das kühle Metall ihre Brust berührte, und sie spürte ein Prickeln auf der Haut.

Ophelia sank links von dem blassen Leichnam ihrer Mutter auf die Knie. Ihre Schwester Genevieve sah ihr aus ein paar Schritten Entfernung in andächtigem Schweigen dabei zu, wie sie die Silberklinge in ihrer Hand noch fester umfasste und deren scharfe Spitze in die weiche, elfenbeinweiße Haut auf der Innenseite ihres Arms drückte. Der Schnitt war tief und präzise, und es floss so viel Blut heraus, dass es zu Boden tropfte, sich zu ihren Füßen in einer Lache sammelte und den zarten weißen Stoff ihres Nachthemds in einem makabren Zinnoberrot färbte. Es roch stechend nach Eisen und Salz.

Ophelia ließ die Klinge klirrend zu Boden fallen, und Genevieve zuckte zusammen wie ein erschreckter Hase. Ophelia beachtete ihre Schwester nicht. Sie entzündete ein Streichholz und genoss das Zischen der auflodernden Flamme in der Totenstille von Grimm Manor, dem Anwesen ihrer Familie. Sie hielt das

Streichholz an die Kerze, die ihr am nächsten war, und wartete, bis der Docht Feuer fing, wobei sie gegen das Wachs tippte und stumm jede Berührung mitzählte.

Eins, zwei, drei.

Als die Kerze endlich brannte, schob Ophelia sie an ihren Platz im Kreis, und sofort flackerten die anderen Kerzen um Tessie Grimms leblosen Körper auf. Die Schatten der Grimm-Schwestern streckten sich jetzt bis zur Decke, die Samtvorhänge ihnen gegenüber blähten sich stürmisch auf.

Ophelia war es gewesen, die mitten in dieser lauen Nacht schweißgebadet aufgewacht war und ihre Mutter leblos auf dem cremeweißen Chambray-Teppich gefunden hatte. Es hatte keine entsetzten Schreie gegeben, keinen Hinweis auf Panik oder irgendeine Bedrohung. Überhaupt kein Zeichen von Gefahr. Nur ihre Mutter, die auf dem Boden gelegen hatte, als hätte sie beschlossen, sich im Wohnzimmer schlafen zu legen anstatt in ihrem Bett. Hätte das fremdartige Knistern der Magie Ophelia nicht gewarnt, dass irgendetwas ganz und gar nicht stimmte, dann hätte sie ihre Mutter vielleicht erst bei Sonnenaufgang gefunden. Und dann wäre es zu spät gewesen.

Vage war sich Ophelia bewusst gewesen, dass ihre Schwester hinter ihr die knarrenden Stufen herunterkam, doch sie war zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen, um Genevieve vor dem schrecklichen Anblick zu warnen. Sie hatte sich den Kopf darüber zerbrochen, ob sie oft genug gegen das Kopfteil ihres Betts geklopft und mit den Fingerknöcheln im richtigen Rhythmus gegen die Wand gepocht hatte, bevor sie eingeschlafen war. Obwohl sie doch genau wusste, dass sie das getan hatte. Ihre Zwangshandlungen waren mittlerweile Routine für sie. Das hier war nicht ihre Schuld. Unmöglich. Sie hatte alles richtig gemacht.

Kurz war Ophelia sogar der Gedanke gekommen, die Tote einfach liegen zu lassen und wieder ins Bett zu gehen, in der Hoffnung, dass sie am nächsten Morgen verschwunden sein würde, so wie alles, was ihr Verstand heraufbeschwor. Erst als sie Genevieves herzzerreißendes Schluchzen gehört und das Pulsieren der Macht in der Luft gespürt hatte, war sie aus ihrer Starre erwacht. Sie hatte Genevieve angefahren, sie solle eine Schachtel Streichhölzer holen, und war durchs Haus zum Arbeitszimmer ihrer Mutter gerannt, so schnell ihre Füße sie trugen, um dort alles nach den sieben schwarzen Kerzen zu durchwühlen, die sie brauchte, um mit der Beschwörung zu beginnen – bevor sich das Zeitfenster für immer schloss.

Ophelia war nun die Älteste der Grimms. Der Tod ihrer Mutter machte aus ihr viel mehr als nur eine Waise.

Beeil dich, dir läuft die Zeit davon, wisperte die Schattenstimme in ihrem Kopf. ***Wenn du dein Zeitfenster verpasst, wird das Konsequenzen haben.***

Ophelia schob die Stimme fort und tauchte zwei Finger in die Pfütze ihres eigenen Bluts – vorsichtig, um den Kerzenkreis nicht zu durchbrechen und damit die eine Aufgabe zu vermasseln, auf die man sie ihr ganzes Leben lang vorbereitet hatte. Es war so weit. Die elfte Stunde. Was auch immer sie sich als Nächstes zu tun entschloss, es würde sie unwiederbringlich verändern. Sie konnte sich weigern, die Beschwörung zu Ende zu bringen, und bleiben, wer sie war, die einzige Version ihrer selbst, die sie je gekannt hatte. Oder sie setzte das Erbe ihrer Familie fort und zahlte den Preis dafür.

»Du musst das nicht tun, Ophie«, flüsterte Genevieve in die Dunkelheit. Fast flehend.

Doch Ophelia wollte um keinen Preis diejenige sein, mit der die Magie ihrer Familie endete. Auch wenn dieses Ritual sie bis

ins Innerste erschütterte, es zu verweigern würde sie auf eine Weise verändern, die ihren Geist zu brechen drohte. Der Drang, die Hoffnungen zu erfüllen, die in sie gesetzt wurden, war ihr in die Knochen eingemeißelt. Untrennbar mit ihrer Seele verbunden.

Sie schloss die Augen und flüsterte die Worte jener Formel, die sie, seit sie sprechen konnte, jeden Abend aufsagte wie ein unheiliges Gebet. Die Hitze der Flammen wurde immer intensiver, und die warme Luft ließ sie am ganzen Körper erglühen, während sie sich auf die Macht konzentrierte, die auf ihrer Haut knisterte. Ein verkohlter, bitterer Geruch verätzte ihr die Nase. Der Geruch von Magie.

Als das letzte Wort von ihren Lippen getropft war, erloschen die schwarzen Kerzen eine nach der anderen. Obsidianfarbene Rauchkringel umwaberten den Kreis, während sie die blutverschmierten Finger in den aufgeknöpften Ausschnitt ihres Nachthemds schob und eine scharlachrote Sigille über ihr Herz malte.

Dann warteten sie. Ophelia gespannt. Genevieve besorgt.

Die Temperatur im Haus fiel um mindestens zehn Grad, und die Stille wurde schwer, die Dunkelheit zu bewegungslos. Auf einmal wusste Ophelia, dass sie jemand beobachtete, sie fühlte die Blicke, die sich von allen Seiten in ihre Haut brannten. Die Augen jener, die sie nicht sehen konnte. Noch nicht.

Sie wartete in der Finsternis, und es fühlte sich wie eine quälend lange Zeit an. Die Standuhr in der Eingangshalle hatte noch nicht Mitternacht geschlagen, doch Ophelia war sich sicher, dass die Magie inzwischen hätte wirken müssen. Vielleicht hatte sie etwas falsch gemacht, vielleicht hatte sie die Worte nicht richtig ausgesprochen oder nicht deutlich genug. Vielleicht war sie eine komplette Versagerin …

Ophelia schrie auf, als plötzlich Feuer durch ihre Knochen und

über jeden Zentimeter ihrer Haut jagte. Sie fiel nach vorn auf die Hände, ihr Rückgrat knackte und krümmte sich unnatürlich. Sie wimmerte vor Schmerz, als die Magie ihrer Mutter ihren Körper flutete, drückte die Stirn auf den Boden in die Lache aus Blut, während sie kreischte, bis sie heiser war. Genevieve kam zu ihr und legte ihr eine Hand auf den Rücken, doch sie konnte nichts tun, außer zuzusehen.

Als es endlich vorbei war, sackte Ophelia zusammen und blieb eine weitere lange Minute so liegen – versuchte, wieder zu Atem zu kommen. Schließlich schaffte sie es aufzustehen, holte tief Luft und flüsterte der Dunkelheit eine Aufforderung zu. Eine Aufforderung, die ihr Schicksal für immer besiegeln würde.

Genevieve blieb der Mund offen stehen, denn die Dunkelheit reagierte – auf Ophelias gewisperten Befehl hin entflammten die Kerzen erneut. Nun jedoch brannten sie in einem silbrigen Blauton. Grimmblau.

Ophelia erhaschte einen Blick auf ihr Spiegelbild im Fenster. Ihr Haar und ihr zartes Nachthemd waren blutverklebt. Scharlachrote Schlieren zogen sich über ihre scharfen Wangenknochen und über den Rücken ihrer feinen, spitzen Nase – ein harscher Kontrast zu ihrer Porzellanhaut. Das war es jedoch nicht, was ihre Aufmerksamkeit fesselte. Denn der Blick, der ihr entgegensah, war nicht mehr ihr eigener. Ihre Augen waren nicht länger von diesem hellen, warmen Himmelblau ihrer Kindheit. Der Farbe, die Genevieves Augen immer noch hatten. Stattdessen hatten sie ein verstörendes Eisblau angenommen, das schon fast weiß aussah. Es war dieselbe schaurige Schattierung, die auch die Augen ihrer Mutter gehabt hatten, dieselbe Farbe wie die ihrer Großmutter auf dem Ölgemälde in der Eingangshalle. Die Augenfarbe jeder Grimmfrau vor ihnen, die Magie empfangen hatte.

Und es war auch die Farbe der verschwommenen, leuchtenden Umrisse der Gespenster, die sie nun in den Schatten des Raums lauern sah.

Grimmblau.

Ein boshafter Stolz durchlief sie, doch dann wieder zwangen Trauer und Angst sie fast in die Knie. Ein Teil von ihr hatte gehofft, die Magie würde nicht auf sie übergehen und ihre Mutter wäre nicht wirklich aus dieser körperlichen Ebene verschwunden, auch wenn der kalte Leichnam zu ihren Füßen eindeutig etwas anderes bewies. Der andere Teil von ihr, der Teil, der gerade erfolgreich die Beschwörung ausgeführt und die Magie freigesetzt hatte, die nun durch ihre Adern floss, war zufrieden.

Im spiegelnden Glas flackerte eine Spuksilhouette zu ihrer Linken auf. Ein neugieriges Gespenst lächelte ihr zu, sanft und wissend, bevor es im nächsten Augenblick verschwunden war.

»Verdammt, Ophie«, hauchte Genevieve und holte Ophelia damit aus ihrer Trance. »Alles in Ordnung?«

Ophelia antwortete nicht, sondern strich mit dem Finger über das Medaillon unter ihrer Kehle. Sie tippte darauf und spürte Tränen in den Augen brennen.

Eins, zwei, drei.

Beim letzten Tippen stieß Ophelia einen Fluch aus und stolperte einen Schritt zurück, während sie ungläubig hinunter auf das Medaillon starrte. Mit angehaltenem Atem wartete sie auf eine Bestätigung dafür, dass sie es sich nicht nur eingebildet hatte.

Einen Moment später pulsierte das Medaillon wieder. Im Takt des Pochens in ihrer eigenen Brust.

Ein Herzschlag.

NOCH ZWEI NÄCHTE BIS PHANTASMA

2

Abschiede

Wenn man einer Familie überaus erfolgreicher Nekromanten entstammte, wunderte man sich über kaum noch etwas. In Ophelias Kindheit waren täglich Leichen nach Grimm Manor gebracht und von dort wieder abgeholt worden. Es hatte Ausflüge auf den Friedhof gegeben, und sie hatte sich regelmäßig das Geschimpfe ihrer Mutter über weitere Dämonenplagen anhören müssen, die durch New Orleans fegten. Sie hatte Stunden damit verbracht, das zu wiederholen, was sie über jene paranormalen Wesen gelernt hatte, denen sie eines Tages möglicherweise begegnen würde. Gestaltwandler, Vampire, Hexen.

Doch selbst für Ophelias Verhältnisse war es seltsam, sich beim Aufwachen von Gespenstern umringt zu sehen und später festzustellen, dass sie auch in den Fluren lauerten. Sie wusste nicht, ob sie sich jemals an die hellblauen Wesen gewöhnen würde, die um sie herum auftauchten und wieder verschwanden. Die Gespenster für ihren Teil schwebten durch Grimm Manor und die Straßen von New Orleans wie ziellose Irrlichter, während Genevieve und sie sich um die Formalitäten rund um den Tod ihrer Mutter kümmerten. Wenn sie ihnen keine Aufmerksamkeit schenkte, erwiesen die Gespenster Ophelia meist dieselbe Höflichkeit. Einigen von ihnen gefiel es jedoch, sie nervös zu machen. Wenn sie versehentlich ihren Blick auffing, weigerten sie sich wegzusehen. Stattdessen beobachteten sie jede ihrer

Bewegungen, als wollten sie Ophelia dazu bringen, mit ihnen zu sprechen.

Die beiden Schwestern waren seit Tagesanbruch wach. Oder besser: Sie waren bei Tagesanbruch aufgestanden. Ophelia hatte den Morgen damit verbracht, ihre Mutter darauf vorzubereiten, dass der Leichenbeschauer der Stadt sie abholte, während Genevieve alles zusammengesucht hatte, was sie brauchten, um eine Sterbeurkunde zu beantragen und eine Traueranzeige in der *New Orleans Post* aufzugeben. Ihnen blieb nur noch eine Stunde, bis es wieder zu dämmern beginnen würde, und die beiden Schwestern waren noch etwa einen Häuserblock von der Dienststelle des Leichenbeschauers entfernt, wo sie ihren letzten Abschied nehmen durften. Im Gegensatz zu anderen Sterblichen hielten sich Nekromantinnen nicht mit Traditionen wie Beerdigungen oder Totenwachen auf. Sie verabschiedeten sich von der körperlichen Gestalt ihrer Liebsten und warteten dann auf eine Gelegenheit, sie im Jenseits zu erreichen. Eine große Zeremonie fühlte sich einfach zu endgültig an, wenn man eine solche Verbindung zu den Toten hatte.

Ophelia fragte sich, ob die Spannung, die in der feuchten Luft hing, nur in ihrer Vorstellung existierte oder ob die Stadt fühlte, welch tragischen Verlust sie erlitten hatte. Ob sie wusste, dass Ophelia nie in der Lage sein würde, in Tessie Grimms Fußstapfen zu treten, und deswegen trauerte.

Das ungewohnte Gewicht der Magie in ihrer Mitte ließ ihren Magen rumoren. Es war nur eine Frage der Zeit, bis sie den Drang verspüren würde, diese Magie irgendwie freizusetzen. Zu viel aufgestaute Energie würde sie innerlich auffressen.

»Alles in Ordnung?«, fragte Genevieve neben ihr.

»Mir geht's gut«, log Ophelia.

Anstatt ihre Lüge auffliegen zu lassen, ging Genevieve groß-

mütig darüber hinweg. »Habe ich schon erwähnt, wie grässlich ich es finde, in einer so schwülen Stadt zu leben?«

»Erst ungefähr tausendmal.«

»Die Luftfeuchtigkeit ruiniert mir meine Locken«, nörgelte Genevieve weiter, als hätte Ophelia nichts gesagt. »Ich wette, nicht mal in der Hölle ist es so schwül wie hier.«

Ophelia schnaubte. »Du weißt ja, was man sagt. Kommt in die Hölle – hier gibt es zwar Teufel und Dämonen, aber wenigstens kräuseln sich eure Haare nicht.«

Genevieve rümpfte die Nase. »Uäh, sprich bloß nicht von *denen*. Damit lockst du sie noch an.«

So funktionierte das natürlich nicht. Vorausgesetzt, man stolperte nicht gerade zufällig über einen bestimmten Teufel oder er über einen selbst, so konnte man ihn nur heraufbeschwören, wenn man die richtigen Worte oder seinen Namen aussprach – was für die meisten paranormalen Wesen galt und was Genevieve ganz bestimmt wusste. Oder vielleicht wusste sie es auch nicht, denn Genevieve hatte nicht dieselbe Ausbildung durchlaufen wie Ophelia. Und selbst wenn – Ophelia war ziemlich sicher, dass ihre Schwester sich nichts davon gemerkt hätte. Genevieve wechselte fast immer das Thema, wenn jemand Teufel oder ähnliche Wesen erwähnte. Ophelia dagegen hatte von allen Unterrichtsstunden, die ihre Mutter ihr erteilt hatte, die über die Neun Kreise der Hölle besonders spannend gefunden. Jedenfalls spannender als die endlosen Lektionen darüber, wie man Leichen wiederbelebte, damit sie einem zu Diensten waren, wie man mit den Toten sprach und wie man verhinderte, besessen zu werden … Die Legenden über die verschiedenen Teile der Hölle waren immer Ophelias makabre Lieblingsfaszination gewesen.

Wahrscheinlich weil es an einem Ort wie der Hölle möglich schien, Phantastisches zu erleben, ganz im Gegensatz zu

Ophelias täglicher Realität. Gut aussehende Teufel, Nachtmahre und Dämonen, die einen in ihre magische, gefährliche Welt entführen wollten. Wie in einem dieser Dark-Romance-Bücher, die sie in der Bibliothek von Grimm Manor las, wenn sie nicht schlafen konnte. Vielleicht sollte Ophelia die Vorstellung von Gefahr nicht so verlockend finden, doch sie hatte den Großteil ihres Lebens in den einsamen, staubigen Mauern von Grimm Manor verbracht und sehnte sich nach etwas, das ihr Herz höherschlagen ließ – nach etwas anderem als der fremdartigen Magie ihrer Mutter, die nun durch ihre Adern pulsierte.

Allmählich begriff Ophelia jedoch, dass Dinge, die man sich ausmalte, oft nur deshalb so verlockend wirkten, weil sie reine Fiktion blieben, ein ferner Tagtraum. Wie die Magie. Über Macht zu verfügen, egal in welcher Form, war Ophelia vollkommen fremd, genauso wie die Aussicht, etwas Aufregendes zu erleben oder sich zu verlieben, und sie wusste nicht, ob sie sich damit wohlfühlte, solche Kräfte zu haben. Es hatte ihr zwar nie etwas ausgemacht, ihrer Mutter dabei zuzusehen, wie sie mit den Toten umging, doch bei dem Gedanken, etwas so Zerbrechliches wie das Leben selbst manipulieren zu müssen, wünschte sie sich fast, sie hätte ihre Mutter erst entdeckt, nachdem die mitternächtliche Frist verstrichen war. Dann wäre ihre Magie nicht auf sie übergegangen.

Wenn du nicht vor Anbruch der Dunkelheit zu Hause bist, werden Genevieve und du sterben, wisperte die Schattenstimme, die wie Rauch durch ihren Verstand kroch, geweckt von ihren nervösen Gedanken.

So lange sie sich erinnern konnte, war die Stimme da gewesen, in den dunkelsten Ecken ihres Bewusstseins, hatte sie aufgefordert, durch bestimmte Türen zu gehen, sonst würde ihre Familie sterben. Hatte sie dazu gebracht, unablässig auf Gegenstände zu

klopfen, um sich einen Moment der Stille in ihren Gedanken zu erkaufen, hatte sie wieder und wieder dazu gedrängt, grausame Verbrechen an den verletzlichsten Lebewesen zu begehen. Als sie jünger gewesen war, hatte sie befürchtet, sie wäre besessen und müsste ihre Familie vor ihrer Bosheit schützen. Sie hatte ihre Sachen gepackt und war schon einen guten Kilometer die Straße entlanggelaufen, bevor ihre Mutter sie gefunden und ihr erklärt hatte, dass die Schattenstimme nicht real war. Dass sie nur eine Ausgeburt ihrer Phantasie war. Mit der sie für immer würde leben müssen.

Die Sonne geht bald unter, beharrte die Schattenstimme.

Ticktack. Ticktack. Ticktack.

Sie schob die Stimme fort und konzentrierte sich stattdessen auf die Leichenhalle, die endlich vor ihnen in Sicht kam. Genevieve hakte sich bei ihr unter, als würde sie Trost suchen, und sie betraten das urige Gebäude. Das Klingeln eines Glöckchens hallte durch den Wartebereich im Eingang.

»Guten Tag, meine Lieben«, begrüßte sie ein bekanntes Gesicht. In diesem Teil der Stadt kannte man sich, der Mann war sowohl Leichenbeschauer als auch Bestatter, und wer wusste schon, welche makabren Arbeiten er sonst noch ausführte. Er war schon älter, um die sechzig vielleicht, und sein Haar grau meliert. Sein weißer Schnurrbart musste dringend gestutzt werden. »Hier entlang.«

Sie folgten ihm aus dem Wartebereich einen Gang entlang bis in den hinteren Teil des Gebäudes. Er hielt ihnen eine Tür auf und winkte sie in einen großen Raum voller Särge.

»Ich hasse das«, wisperte Genevieve.

Ophelia ließ rasch den Blick durch den Raum schweifen und blieb an dem einzigen offenen Sarg rechts von ihnen hängen. Sie schluckte schwer, trat darauf zu und hatte das Gefühl, fast

an ihrem Grauen zu ersticken, als sie auf die Frau darin herabsah.

Das schlichte cremeweiße Kleid, das ihre Mutter am Abend zuvor getragen hatte, war durch ein aufwändiges schwarzes Chiffonkleid ersetzt worden, in dem ihr ohnehin schon heller Teint noch blasser wirkte. Ihre Mutter hatte dieses Kleid selbst ausgewählt, für den Fall, dass ihr Geist beschloss zu bleiben – Tessie Grimm hatte darauf bestanden, dass sie die Ewigkeit nicht im Korsett verbringen würde. Doch jetzt, da Ophelia sie in diesem Kleid aufgebahrt sah, fand sie, dass es die falsche Wahl gewesen war.

»*Mist.* Sie sieht darin so …« Genevieve rümpfte ihre kleine, spitze Nase. Sie war an Ophelias Seite getreten und warf ebenfalls einen Blick in den Sarg. »… gespenstisch aus. Und ich habe noch gesagt, wir hätten das Violette nehmen sollen.«

Ophelia seufzte und klopfte mit den Fingerknöcheln an die Außenseite des Sargs – *eins, zwei, drei* –, um ihre Gedanken zu beruhigen. Sie teilte Genevieves Meinung, was das Kleid anging, aber jetzt war es zu spät. Außerdem war die Zeitspanne, in der die Seele ihrer Mutter hätte zurückkehren können, längst verstrichen. Seelen, die beschlossen, nicht sofort auf die andere Seite überzuwechseln, kehrten wenige Stunden nach ihrem Tod zurück. Was bedeutete, dass dies tatsächlich ein endgültiger Abschied war, und das Kleid, das sie ausgesucht hatten, vollkommen unwichtig.

Ophelia wusste, dass sie glücklich darüber sein sollte, dass die Seele ihrer Mutter genug Frieden empfunden hatte, um hinüberzugehen. Genau das hatte sie sich immer wieder vorgebetet während der abscheulichen Prozedur heute Morgen, bei der sie eine Nadel durch die zarten Augenlider ihrer Mutter gestochen hatte – ein alter Nekromantinnentrick, um sicherzustellen, dass

die Seele in Frieden ruhen konnte und nicht von unerwünschten Auferweckungsversuchen gestört wurde. Trotzdem war da das nagende Gefühl in ihrem Hinterkopf, das ihr einredete, dieser Abschied wäre nicht für immer. Vielleicht war das der Grund dafür, dass sie bisher noch keine einzige Träne vergossen hatte.

»Wenn Sie bitte hier unterschreiben würden, Miss Grimm«, bat der Leichenbeschauer und tippte ihr mit dem Stift einmal vorsichtig auf den Handrücken.

Ophelia nahm den Stift und tippte weitere zwei Mal damit auf ihre Hand, bevor sie ihren Namen unten auf das Papier kritzelte, das er auf den geschlossenen Teil des Sargs gelegt hatte. Der Mann warf ihr einen schiefen Blick zu, wahrscheinlich, weil er ihren Tick bemerkt hatte, doch dann nickte er zum Dank, steckte den Stift in seine Jacketttasche zurück und tätschelte sie.

»Sind Sie wirklich sicher, dass Sie keine Autopsie wünschen?«, fragte er noch einmal. »Ich weiß, dass alles auf einen Herzinfarkt hindeutet, aber sie war eigentlich noch viel zu jung, als dass ihr Herz einfach ohne Vorwarnung …«

»Sie werden unsere Mutter nicht aufschneiden«, fiel ihm Genevieve entschlossen ins Wort. »Schlimm genug, dass Ophelia ihr die Augen zugenäh…«

Ophelia stieß ihrer Schwester den Ellbogen in die Seite. Dass man Leichen die Augen mit einem dämonengesegneten Faden zunähen konnte, um ihren Seelenfrieden zu gewährleisten, war ein gut gehütetes Geheimnis unter Nekromanten. Nicht auszudenken, dass normale Sterbliche darauf kämen, diese Praktik durchzuführen. Sie würden den Nekromanten jede Möglichkeit nehmen, einen Toten wiederzubeleben oder jemand anderen von ihm Besitz ergreifen zu lassen. Das Geschäft ihrer Mutter, mit jenen, die ihre verstorbenen Liebsten aus dem einen oder anderen grotesken Grund wiederauferstehen lassen wollten, wäre

ruiniert. Nicht, dass viele über die nötige Abgebrühtheit für eine solche Aufgabe verfügten – Genevieve jedenfalls war um ein Haar das Frühstück hochgekommen, als sie gesehen hatte, wie Ophelia die letzten Stiche setzte, und auch Ophelia selbst hatte es bis zur letzten Minute herausgezögert.

»… vergessen Sie es«, brachte Genevieve ihren Satz gemurmelt zu Ende. Sie griff in die Falten ihres Kleids und zog die Papiere hervor, an denen sie den ganzen Vormittag über gearbeitet hatte. »Hier sind die Geburtsurkunde und der Nachruf, den wir geschrieben haben.«

Der Mann kratzte sich den dichten weißen Schnurrbart, und sein Blick huschte zwischen ihnen hin und her, als würde er sich fragen, was er aus ihrem seltsamen Verhalten schließen sollte. »Ich lasse so schnell wie möglich eine Kopie des Totenscheins nach Grimm Manor schicken«, versicherte er schließlich und nahm die Papiere entgegen. »Nehmen Sie sich so viel Zeit, wie Sie möchten, um sich zu verabschieden, ich warte draußen und schließe dann hinter Ihnen ab.«

Die Mädchen nickten und wandten sich wieder ihrer Mutter zu, sobald er den Raum verlassen hatte.

»Sie kommt nicht zurück, oder?«, flüsterte Genevieve.

Ophelia atmete tief ein. »Sieht nicht so aus.«

»Wir kommen schon zurecht«, sagte Genevieve, mehr zu sich selbst als zu Ophelia. »Wenn sie wirklich etwas mit dem Herzen hatte, dann war das sicher nichts, was sie an uns vererbt haben könnte. Großmutter war immerhin kerngesund, und das ihr ganzes Leben lang, und wahrscheinlich hätte sie noch viel länger gelebt, wenn der Unfall nicht gewesen wäre. Mutter würde nicht wollen, dass wir uns Sorgen machen.«

»Nein, sie würde wollen, dass wir nach vorn schauen. Es sieht ihr ähnlich, dass sie mich mit dem Familienerbe allein lässt.« Der

Laut, der aus Ophelias Kehle kam, war irgendwas zwischen einem Lachen und einem Schluchzen. »Wie soll ich das ohne sie schaffen? Ich werde nie so gut sein wie sie. Ich habe gerade mal halb so viel Übung, wie sie es hatte, als ihre eigene Mutter gestorben ist.«

»Niemand erwartet von dir, dass du perfekt bist, Ophie«, beschwichtigte Genevieve.

»Doch, genau das hat sie erwartet«, konterte Ophelia und dachte an das schwer enttäuschte Seufzen ihrer Mutter, wann immer Ophelia eine Beschwörungsformel nicht richtig wiedergegeben oder nicht schnell genug mitgedacht hatte. »Von dir hat sie vielleicht nicht erwartet, perfekt zu sein, aber bei mir galten andere Maßstäbe. Und auch wenn Mutter nicht immer nur das Beste von mir erwartet hat … Ich selbst tue es.«

»Ophelia«, schimpfte Genevieve. »Das ist dir gegenüber wirklich nicht fair.«

Ophelia zog die Nase kraus, sagte jedoch nichts mehr. Genevieve verstand das nicht. Wie auch? Sie hatte Kind sein dürfen, während Ophelia in Grimm Manor festgesessen und gelernt hatte, wie man das Familienunternehmen führte. Die Schattenstimme hatte es sie nie vergessen lassen, wenn sie einen Fehler gemacht hatte.

Zwar war es ihre Großmutter gewesen, die das Geschäft der Nekromantie nach New Orleans gebracht hatte, aber Tessie Grimm war es gelungen, daraus eine Attraktion sowohl für Touristen als auch für Ansässige zu machen. In Grimm Manor hatte von Morgen- bis Abenddämmerung ein steter Besucherandrang geherrscht. Montag bis Samstag waren die Bewohner von New Orleans zu Tessie Grimm gelaufen, mit sämtlichen Spukfragen im Gepäck, die man sich nur vorstellen konnte.

Können Sie Kontakt zu meinem toten Bruder aufnehmen, damit ich ihm sagen kann, dass es mir leidtut?

Können Sie meine Freundin wiederauferstehen lassen, damit sie der Polizei sagt, dass ich es nicht war?

Können Sie einen Poltergeist dazu überreden, von meinem Ehemann Besitz zu ergreifen, damit er erträglicher wird?

Das alles ruhte nun allein auf Ophelias Schultern.

»Wir müssen nach vorn schauen«, fuhr Genevieve fort und unterbrach damit ihre Gedanken. »Hiermit abschließen, damit wir ihr Vermächtnis weitertragen können.«

»Du meinst, damit *ich* ihr Vermächtnis weitertragen kann«, korrigierte Ophelia sie. »Du bist nicht an Grimm Manor gefesselt. Das ist nicht deine Last, und ich würde sie dir auch niemals wünschen.«

Ophelia biss sich auf die Unterlippe und schloss kurz die Augen. Sie holte tief Luft, damit die Trauer und Angst in ihrem Innern nicht hochkochten. Sie wollte sich lieber auf ihre Wut konzentrieren. Wut darüber, dass ihre Mutter sie zurückgelassen hatte und sie die Familienmagie und das Erbe von Grimm Manor auf sich nehmen musste, lange bevor sie bereit dazu war. Sie wusste, dass es vermutlich geschmacklos war, zornig auf eine Tote zu sein, aber Wut war leichter zu ertragen als der Kummer, der ihr in den Knochen steckte. Zorn und Trotz trieben sie an, brachten sie voran, doch wenn sie sich von ihrer Trauer überwältigen ließ, würde sie sich vielleicht nie wieder aus diesem Loch befreien können.

Genevieve warf ihrer Schwester einen entrüsteten Blick zu. »Zum Teufel noch mal, als ob ich dich alleinlassen würde, Ophie. Außerdem müssen wir, was Grimm Manor betrifft, nicht sofort eine Entscheidung treffen, okay? Du musst nicht jedem Dahergelaufenen helfen, nur weil Mutter und Großmutter das getan haben. Ich weiß, das ist gerade alles ein bisschen viel, aber nur weil wir das Anwesen geerbt haben, heißt das nicht, dass wir …«

»Hör auf.« Ophelia sah wieder in den Sarg.

Genevieve presste die Lippen zusammen. Ophelia wusste nicht, wie sie es ihr sagen sollte. Ihre Schwester träumte noch immer davon, dass sie gemeinsam die Welt bereisen würden, so wie sie es einander als Kinder versprochen hatten, aber nun, da ihre Mutter fort war, stand ihre Entscheidung fest.

Sie streckte die Hand aus und strich mit den Fingerspitzen über die eingefallene Wange ihrer Mutter. Wenn sie diesen Raum verlassen hatten, würde sie Tessie Grimm nur noch in ihren Erinnerungen sehen können. Erinnerungen an die exzentrische Frau, die täglich sieben Tassen Tee getrunken und deshalb immer nach Vanille und Chai geduftet hatte, vermischt mit dem Geruch nach Zaubersalzen und Magie. An ihre beruhigende Stimme, mit der sie vor dem Mittagessen in der Bibliothek Bücher vorgelesen hatte, und an das metallische Klirren der Klingen bei ihren abendlichen Fechtstunden. Daran, wie sie Ophelia die Regeln der Magie gelehrt und sich um die Toten gekümmert hatte, während Genevieve im Salon Klavierunterricht bekam. An den Duft nach Gumbo, dem typisch Louisianischen Eintopf, und honigsüßem Maisbrot an jedem Sonntag im Winter.

»Eines Tages sehen wir uns wieder«, schwor Ophelia.

Wenn du nicht in den nächsten fünf Sekunden dreimal an diese Tür klopfst, meldete sich die heimtückische Schattenstimme in ihrem Kopf zu Wort, ***dann stirbst auch du.***

Ophelia schnappte nach Luft, und Bilder von ihrem eigenen vorzeitigen Tod flackerten vor ihrem inneren Auge auf. Eine Schattengestalt, die ihr weiches Fleisch in Fetzen riss, mit Krallen, so lang wie ihre Finger.

Ticktack.

Ihre Muskeln verkrampften sich, Adrenalin rauschte durch ihre Adern, und mit hektischen Bewegungen wandte sie sich der Tür zu.

»Ophelia? Fuck. Ist es etwa wieder die Stimme?« Genevieve eilte in ihren rosa Taftröcken hinter ihr her, eine Hand besorgt nach ihr ausgestreckt.

Ticktack. Ticktack. Ticktack.

Ophelia stolperte über ihren eigenen Rocksaum, als sie einen Satz auf die Tür zu machte, doch sie schaffte es, dreimal gegen das dicke Holz zu klopfen, bevor die Schattenstimme die Sekunden heruntergezählt hatte. Dann herrschte Stille. Die Stimme war fort, in ihrem Kopf verdunstet wie Nebel.

»Alles in Ordnung, meine Lieben?«, sagte der Leichenbeschauer von der anderen Seite der Tür. »Haben Sie geklopft? Die Tür ist nicht abgeschlossen, wissen Sie.«

Keine von ihnen machte sich die Mühe, irgendetwas zu erklären, stattdessen riss Genevieve die Tür auf, und sie traten hinaus. Einen Moment sah der Mann sie mitleidig an, dann schloss er hinter ihnen ab und führte sie zum Ausgang. Genevieve warf ihm böse Blicke zu, sie konnte es nicht ausstehen, bemitleidet zu werden.

»Viel Glück.« Der Mann senkte den Kopf, als sie in die Spätnachmittagssonne hinaustraten, und Ophelia nickte zum Dank. Ihre kleine Schwester hingegen hielt sich nicht mit Höflichkeiten auf, sondern ging einfach davon.

3

Gerüchteküche

Noch immer lag die seltsame Spannung in der Luft, die Ophelia schon auf dem Weg zur Leichenhalle gespürt hatte. Die Vorstellung, sich von ihrer Mutter verabschieden zu müssen, hatte sie in einen so dichten Gefühlsnebel eingehüllt, dass sie zuvor an nichts anderes hatte denken können als an ihre Trauer. Jetzt aber merkte sie, dass New Orleans an diesem Abend irgendwie anders war.

In den Straßen des Garden District war es trotz der letzten Strahlen der Abendsonne dunkler als sonst. Die Absätze ihrer Stiefel klackerten auf dem Kopfsteinpflaster des Gehsteigs, den sie und Genevieve entlangliefen. Normalerweise war das Viertel zu dieser Zeit noch voller Kutschen mit Touristen, die alles in Beschlag nahmen, während ferne Jazzklänge durch die Luft waberten. Doch heute Abend war die Straße, die sich vor ihnen ersteckte, verlassen, eingehüllt in Schatten und eine Stille, die Ophelia laut und deutlich verkündete, dass etwas Heimtückisches bevorstand.

»Wir müssen nach Hause«, drängte sie und ließ den Blick umherhuschen. »Irgendwas stimmt hier nicht.«

»Wovon redest du?«, fragte Genevieve und hob eine Augenbraue. »Ist doch nichts los. Es sind noch nicht mal Leute unterwegs.«

»Eben«, murmelte Ophelia. »Wir sind mitten in der Touristensaison – warum ist es so still?«

»Vorhin war es auch schon still«, erwiderte Genevieve. »Vielleicht wollte niemand riskieren, nass zu werden. Die Wolkenfront da kommt schon gefährlich nahe.«

Ophelia legte den Kopf in den Nacken und spähte hinauf zu den schweren, grauen Wolken. Vielleicht hatte Genevieve recht, und niemand wollte vom Regen überrascht werden. Aber das erklärte den Knoten in ihrem Magen nicht. Und es erklärte auch nicht, warum ihr die Zweige der Lebenseichen, die die Straßen säumten, noch knorriger vorkamen als sonst oder warum die feuchte Luft das Atmen schwerer machte als üblich.

Ophelias Puls beschleunigte sich, als sie irgendwo tief in den Schatten hinter den kunstvollen schmiedeeisernen Zäunen der Häuser rechts von ihnen etwas vorbeihuschen sah. Sie drängte sich an ihre Schwester. Vor einem Café an einer Kreuzung blieben sie stehen. Ein Windstoß fuhr unter ihre dicken Röcke, gefolgt von dem vertrauten Duft nach frittierten Backwaren und Puderzucker.

»Oh!« Genevieve nahm Ophelia am Unterarm und zog sie in Richtung Café. »Ganz kurz, Ophie. Da ist eine Freundin.«

Bevor Ophelia protestieren konnte, betrat Genevieve das Café und rief einem Mädchen, das Ophelia noch nie gesehen hatte, eine schrille Begrüßung zu. Sie trat näher und spähte durch die Glastür, die hinter Genevieve zugefallen war. Die Vertrautheit, mit der ihre quirlige kleine Schwester der Fremden in die Arme fiel, bescherte ihr einen Kloß im Hals. Es gab keinen Menschen auf der Welt außer Genevieve, den Ophelia gut genug kannte, um ihn so zu begrüßen.

Ihre Schwester hingegen plauderte fröhlich mit dieser hellblonden jungen Frau, ein Funkeln in den himmelblauen Augen, das Ophelia schon lange nicht mehr an ihr gesehen hatte.

Während du deiner Mutter dabei geholfen hast, die Toten anzu-

rufen, hat deine Schwester Freunde gefunden, sagte die Schattenstimme. ***Du hasst sie dafür, nicht wahr? Wünschst du dir nicht, du könntest ihr wehtun? Sie bluten lassen? Alle halten sie für perfekt, witzig und hübsch, und du bist …***

»Aufhören.« Sie klopfte gegen die Scheibe.

Eins, zwei, drei.

Die Stimme verstummte.

»… hast du's schon gehört?«, sagte da jemand hinter ihr in einem tiefen Bariton. »Farrow Henry behauptet, er würde gehen. Aber der hält es dort keine zwei Nächte aus, wenn die Gerüchte stimmen.«

Ophelia drehte sich um und sah zwei junge Männer auf sich zukommen.

»Richard Henrys Neffe?« Der andere lachte. »Der wurde doch mit einem goldenen Löffel im Mund geboren. Ich wette zwanzig Silberstücke, dass er am ersten Abend die Koffer packt, weil ihm sein Zimmer nicht luxuriös genug ist.«

»Der kann sich glücklich schätzen, wenn er nicht in den ersten zwei Stunden einen Herzinfarkt erleidet«, pflichtete ihm der Erste bei.

Sie hatten die Straße überquert und drängten sich an Ophelia vorbei ins Café, wobei der erste und größere der beiden sie kaum eines Blickes würdigte. Der andere sah ihr kurz in die Augen und zuckte zusammen, bevor er durch die Tür ging. Die Männer hielten direkt auf Genevieve zu, und Ophelia schluckte schwer, als ihre Schwester lachend den Kopf zurückwarf und den Größeren für irgendetwas, was er gesagt hatte, mit einer Berührung belohnte, die fast vertraut wirkte. Trotz der wirklich sehr überzeugenden Vorstellung, die Genevieve da ablieferte, wusste Ophelia, dass nicht alles in Ordnung war. Sie kannte sie zu gut, um zu übersehen, dass ihre Schwester eine Maske aufgesetzt hatte, un-

ter der sie ihren Schmerz versteckte. Vermutlich hatte sich die Neuigkeit noch nicht in den gesellschaftlichen Kreisen von New Orleans herumgesprochen, und Genevieve war ganz sicher nicht diejenige, die ein fröhliches Zusammentreffen mit einer so traurigen Enthüllung trüben würde.

Ophelia musste sich abwenden. Genevieve hatte ein Leben außerhalb von Grimm Manor. Sie hatte Freundschaften geknüpft und Erinnerungen geschaffen mit Menschen, deren Namen Ophelia nicht einmal kannte.

Bevor sie tiefer in diese negative Gedankenspirale stürzen konnte, flammte in der Scheibe ein Lichtblitz auf. Sie stolperte zurück, fuhr herum und vergaß fast zu atmen. Dann konnte sie es sehen.

Da, wenige Meter vor ihr, war ein Gespenst. Nebeldunst umgab es, von demselben Eisblau, wie sie es auch bei den anderen wahrgenommen hatte. Grimmblau. Natürlich.

Das Gespenst legte den Kopf schief.

Ophelia schluckte. »Ich bin nicht die, die du suchst.«

Der Geist schwebte näher.

»Geh weg.« Ophelia versuchte, das Gespenst mit der Hand zu verscheuchen. »Ich bin nicht *sie*, sie ist tot. Und ich werde auch niemals sein wie sie. Lass mich in Ruhe.«

Alle in New Orleans kannten die berühmte Nekromantin Tessie Grimm. Sogar die Toten. Vor allem die Toten.

Der Geist öffnete den Mund, als wollte er sich gegen Ophelias Behauptung zur Wehr setzen, aber bevor er auch nur ein Wort sagen konnte, lief jemand genau durch ihn hindurch, und seine Gestalt löste sich auf wie eine Rauchwolke.

»Es ist hier, jede Wette«, sagte der Mann, der gerade, ohne es zu merken, durch das Gespenst hindurchgelaufen war, zu seiner Begleitung, und sie steckten die Köpfe zusammen. »Da hinter

der alten Kathedrale, wo früher der Friedhof war. Emma meinte, sie hätte es dort gesehen.«

Ophelia horchte auf. Sie hatte also recht. Es gab einen Grund für diese seltsame Stille, in der statt wie sonst Stimmengewirr nur geflüsterte Gerüchte umherschwirrten … irgendetwas Böses lag in der Luft.

Sie zog die Tür des Cafés auf und ging auf das Grüppchen zu. Genevieve und ihre Freunde sahen nicht einmal von ihrer Unterhaltung auf – ihrer sehr gedämpften Unterhaltung.

Ophelia räusperte sich. »Genevieve?«

Genevieve unterbrach sich und sah ihre Schwester erstaunt an. Als hätte sie vergessen, dass sie auch noch da war. »Oh. Ophie.«

»Es ist fast dunkel«, sagte Ophelia. Eine weitere Erklärung war nicht nötig. Genevieve wusste, dass diese Feststellung eine sofortige Reaktion verlangte.

Mit einem Seufzen wandte sie sich ihren Freunden zu. »Tut mir leid, ich muss gehen. Aber ich melde mich, wegen Abendessen gehen. Es gibt viel zu erzählen.«

Die anderen nickten und beäugten Ophelia neugierig, aber niemand machte sich die Mühe, sie zu begrüßen oder sich vorzustellen. Was Ophelia nur recht war – ihr war sowieso nicht nach Gesellschaft zumute.

Als sie wieder auf der Straße standen und die Tür hinter sich geschlossen hatten, fragte Ophelia: »Wer war das?«

»Nur ein paar Bekannte«, gab Genevieve mit einer beiläufigen Handbewegung zurück.

»Und woher kennst du sie?«

Genevieve sah sie mit blitzenden Augen an. »Ich treibe mich nirgendwo rum, falls du darauf hinauswillst.«

»Natürlich nicht.« Ophelia schüttelte den Kopf und hakte sich bei ihrer Schwester unter, um sie die Straße hinunterzuziehen,

weil es über ihrer Schulter schon wieder leuchtend blau aufblitzte. »Du hast mir nur noch nie von ihnen erzählt.«

»Ist alles okay bei dir?«

Zu ihrer Rechten ein weiteres grimmblaues Leuchten. Ophelia erstarrte, als ihr Blick den eines weiteren Gespenstes traf.

»Ophie? Du siehst aus, als hättest du ein … *oh*.« Ihre Augen wurden groß. »Es ist so weit, oder? Du kannst sie sehen.«

»Lenk mich ab«, flehte Ophelia. »Worüber habt ihr da drinnen gesprochen?«

Sie ließen den Garden District hinter sich.

»Ähm …« Genevieve zögerte. »Farrow Henry! Ja. Genau. Nur Gequatsche über den berühmtesten Junggesellen von New Orleans.«

»Kennst du ihn?«, fragte Ophelia. »Die zwei Typen, die dazugekommen sind, haben auch über ihn gesprochen.«

»Nein. Doch. Nein.« Genevieve schüttelte frustriert den Kopf. »Er hat mich letztes Jahr auf einen Ball eingeladen. Sein Vater ist Chef von einer dieser Mardi Gras Krewes, einem Karnevals-Ballkomitee mit Namen Mystick.«

»Ich kann mich nicht erinnern, dass du je auf einen Ball gegangen wärst«, sagte Ophelia.

»Bin ich auch nicht«, schnaubte Genevieve. »Ich wollte – hatte auch ein Kleid und alles, aber dann hat mich dieser Scheißkerl versetzt und eine andere mitgenommen. Ich bin trotzdem zur Mystick-Parade gegangen. Konnte mir die Gelegenheit nicht entgehen lassen, ihn ein bisschen zu ärgern.«

Ophelia hob die Augenbrauen und spürte ein Lachen in sich hochsprudeln. Genevieve hatte eine ziemlich scharfe Zunge, wenn es drauf ankam. Trotzdem machte sie der Gedanke, dass jemand Genevieves Gefühle verletzt hatte, wütend – ganz zu schweigen davon, wie lachhaft es war, dass jemand eine bessere